



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

KEVIN HEARNE

**KERZE
&
KRÄHE**

**DIE CHRONIK
DES SIEGELMAGIERS 3**

Aus dem Amerikanischen von
Alexander Gerald Wagner

KLETT-COTTA

Hobbit Presse
www.hobbitpresse.de
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH
Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart
Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Candle & Crow« im Verlag Del Rey, New York
© 2024 by Kevin Hearne

Für die deutsche Ausgabe
© 2025 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle deutschsprachigen Rechte
sowie die Nutzung des Werkes für Text und
Data Mining i.S.v. § 44b UrhG vorbehalten
Cover: Birgit Gitschier, Augsburg,
unter Verwendung der Daten des Originalverlages
Coverillustration: Sarah Colemann
Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde
Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck
Redaktion: Tamara Rapp
ISBN 978-3-608-98210-7
E-Book ISBN 978-3-608-12402-6

*Für Dirk, Nick & Abe:
Danke für die vielen Späße.*

INHALT

1 Ein Bier am Ort der letzten Begegnung	9
2 Die Wichtigkeit eines guten Alibis	23
3 Der Fall der verschwundenen Rezeptionistin	34
4 Wilde Druidin	42
5 Aufgeblasene Regierungsbastarde	59
6 Die Blauen Männer vom Minch	72
<i>Zwischenspiel: Sepiatinte</i>	86
7 Eine Krähe in der Necropolis	87
8 Das Paragon der Hobgoblins	99
9 Neun Wege zu Nancy	113
10 Rose bekommt es mit wahrer Größe zu tun	123
11 Kampf auf den Faraglioni	139
12 Die heiligen Schriften	150
13 Ein Schritt in die Sterblichkeit	162
14 Das Doppeldate	167
15 Das Fußballspiel	189
<i>Zwischenspiel: Die Chemie des Scheiterns</i>	197
16 Übers Ziel hinausgeschossen	198
17 Die Hobgoblin-Fete	203
18 Der legendäre Zusammenbruch von Percy Tempest Vane	208
19 Von Cheesedicks und Schach	213
20 Der Schlund von Lhurnog	221
21 Rote Roxanne	232
22 Der goldene Rahmen	243

23 Barhopping in Kalifornien	254
<i>Zwischenspiel: Pilzsaft</i>	272
24 Bären und Schlagringe	277
25 Der Whisk(e)y-Kuss	293
26 Die unerträgliche Härte von Softwood	301
27 Im Hexer-Haus	314
28 Der Kriegsgott	339
29 Furcht und Schrecken	351
30 An LHURNOGS Tisch	361
31 Der achte Schüler	373
Epilog: Die Bibliothekarin	386
Glossar mit Hinweisen zur Aussprache	394
Danksagung	397



EIN BIER AM ORT DER LETZTEN BEGEGNUNG

Wenn du einen Hobgoblin engagierst, sagt dir niemand, dass du im Prinzip alle Pläne vergessen kannst. Klar, du kannst schon Pläne *machen*. Aber es wird schwierig, sie in die Tat umzusetzen, wenn du beispielsweise nach dem Duschen feststellst, dass er deine frische Unterwäsche mit einer Speckschwarte eingerieben hat, sodass du noch mal duschen musst und infolgedessen zu spät zu deinem Termin kommst. (Ich bin stolz auf meine Pünktlichkeit, doch wenn man die Wahl hat, entweder zu spät oder mit speckigen Eiern aufzutauchen, dann wird auch bei mir der Zeitplan über den Haufen geworfen.)

Dass mich niemand vor bestimmten Eigenschaften der Hobgoblins gewarnt hatte, lag daran, dass niemand mehr Hobgoblins beschäftigte, und den Grund dafür erfuhr ich fast täglich am eigenen Leib.

Von einem Hobgoblin wurde natürlich *erwartet*, dass er seinen Arbeitgeber ein wenig verarschte; es musste schließlich Nachteile haben, ihn zu beschäftigen, sonst hätte sich jeder so einen teleportierenden Laufburschen angeschafft. Das Problem war, dass *ein wenig* sehr subjektiv war und Buck Foi und ich sehr unterschiedliche Vorstellungen davon hatten. Buck wollte eine Legende unter seinesgleichen werden und den Dienst bei Menschen wieder salonfähig machen, also ging er an alles, was er tat – auch ans Verarschen –, mit dem Ge-

danken heran, dass es das Zeug zur Legende haben müsse. Im Prinzip erledigte er alles, was ich von ihm verlangte, fehlerfrei, wenn auch mit viel Gejammer. Andererseits konnte ich mich nie, wirklich nie entspannen, weil er immer schon den nächsten Streich plante.

Ich hatte ihn gebeten, die Sache kreativ und konstruktiv anzugehen, in der Hoffnung, dass mein Eigentum verschont bliebe und ihn das vielleicht bremsen würde. Doch er war kreativer als erwartet. Immerhin weitgehend zerstörungsfrei, wie ich zugeben muss, bis auf die ruinierte Unterwäsche.

Allerdings machte ich mir Sorgen wegen der Zerstörung, die sich gegen ihn selbst richtete. Er trank viel zu viel und hatte kürzlich herausgefunden, dass Hobgoblins von Capsaicin high werden, dem Alkaloid, das jedem Pfeffer seine Schärfe verleiht. Er hatte in all den Jahren bisher noch nie Curry gegessen, sonst wäre ihm das schon früher aufgefallen. Aber bei einem Besuch in einem mexikanischen Restaurant in Philadelphia entdeckte er diesen seltsamen Effekt, der einen Hobgoblin umhauen kann. Und seither war er vor lauter Salsa-Schlürfen und Whisky-Kippen oft nicht ganz bei Sinnen. So wie jetzt, als er über seinen Streich kicherte, bis er einfach umfiel.

[Du solltest weniger trinken, Buck], sagte ich zu ihm, oder besser gesagt, ich tippte es in meine Sprech-App. [Langsam mache ich mir Sorgen. Es muss einen Grund geben, warum du dir das antust. Soll ich einen Termin bei einem Therapeuten vereinbaren?]

»Was? Nee. Warte, meinst du das ernst? Quatsch, ich weiß, was in meinem Kopf vorgeht. Ich meine, jeder blickt in die Zukunft und fragt sich, ob seine Vergangenheit im Nachhinein eine gute Show oder eine Lachnummer abgibt, oder? Kein Grund, einem Fremden das Offensichtliche zu erklären.«

Das war nicht annähernd die Antwort, die ich erwartet

hatte. [Willst du damit sagen, dass du dir Sorgen um dein Erbe machst und deshalb trinkst?]

»Nee. Ja? Nee. Na ja, vielleicht.«

[Wir reden später weiter, ich muss los. Aber überleg mal, ob du als besoffener Idiot in die Geschichte eingehen willst oder ob du das Potenzial hast, das zu verhindern.]

Er verzog genervt das Gesicht. »Um Himmels willen, Alter, musst du unbedingt so eine Spaßbremse sein?«

[Ich spreche als Freund zu dir. Wenn du nicht die Kraft hast, selbst aufzuhören, werden wir andere Wege finden.]

»Befiehlst du mir aufzuhören?«

[Nein, ich befehle dir, darüber nachzudenken. Sei ehrlich zu dir selbst und mach dir bewusst, was du tust. Wie gesagt, wir sprechen später darüber.]

Vielleicht war er ja schon süchtig nach Alkohol; andererseits deutete seine etwas vage Antwort darauf hin, dass er schlicht viele ungelöste Probleme hatte und trank, um sich ihnen nicht stellen zu müssen. Wenn ich ihn dazu bringen konnte, würde er vielleicht mit dem Trinken aufhören. Manche mögen das für naiven Optimismus halten, aber ich spreche hier aus eigener Erfahrung. Nach Josephines Tod habe ich viel zu viel Whisky getrunken und den gleichen Fehler gemacht wie unzählige andere: Ich dachte, ich könnte meinen Kummer im Alkohol ertränken. Bloß ging es mir nach drei durchzechten Nächten nicht besser, sondern schlechter, und die Trauer war noch genauso frisch und quälte mich unerbittlich. Ich musste also etwas anderes ausprobieren. Es tat weh, mich so verletzt und verlassen zu fühlen und nichts zu haben, womit ich den Schmerz hätte lindern können, doch ich trank ein Jahr lang keinen Tropfen und war schließlich zuversichtlich, dass ich es allein schaffen würde. Danach trank ich nur noch in Gesellschaft und schaute nie wieder zu tief ins Glas. Jetzt wollte ich, dass Buck es ebenfalls alleine schaffte, und

wenn nicht, würde ich ihm helfen – oder Hilfe besorgen, je nachdem.

Ich ließ ihn schimpfend zurück und machte mich auf den Weg zu meiner Besprechung. Ich war sicher, er würde darüber nachdenken, und ich für meinen Teil würde saubere Unterwäsche nie mehr als etwas Selbstverständliches ansehen, sondern als den süßen Segen, der die Grundlage meines Wohlbefindens war. Ja, wir entwickelten uns.

Zum Glück war das Treffen informell, und man würde meine Verspätung entschuldigen. Ich hatte eigentlich gehofft, nach meiner Rückkehr aus Australien ein langes Wochenende zu haben, um am Problem meiner Zwillingsflüche zu arbeiten, aber bevor ich mich voll und ganz der Aufgabe widmen konnte, hatte ich am Freitagmorgen eine unerwartete Textnachricht erhalten.

Al! Saxon hier. Ich bin wieder da. Neue Nummer. Wie wär's heute Abend mit einem Bier am Ort unserer letzten Begegnung?

Saxon Codpiece zurück aus dem selbst gewählten Exil? Ich hatte mit mindestens einem weiteren Monat Funkstille gerechnet, da er sich neben seinen höchst illegalen Hacking-Aktivitäten für mich offenbar auch Zugang zu einigen Regierungsdateien verschaffen wollte. Ich hatte kurz gezögert, bevor ich zusagte.

Freitagabends waren die Pubs voll mit jungen, betrunkenen und vergnügungssüchtigen Leuten, aber wenn wir früh genug wieder verschwanden, waren die Gäste vielleicht noch nicht allzu enthemmt. An solchen Abenden kam es vor, dass eine junge Frau meinen Kaschmirmantel und mein gepflegtes Äußeres abcheckte und kurz mit mir flirtete, bevor sie merkte, dass ich nicht der Sugar Daddy war, den sie suchte. Diese flüchtigen Intermezzi waren an sich nicht störend, führten aber mehr als einmal dazu, dass ein junger Mann sich bemüßigt fühlte, mich herauszufordern, weil er bereits entschieden

hatte, dass die junge Frau zu ihm gehörte und deshalb nicht flirten durfte, mit wem sie wollte. Für den jungen Mann ging das nie gut aus, für mich aber auch nicht, denn es verdarb mir den Spaß, den ich sonst vielleicht aus dem Abend hätte ziehen können. Doch am Ort unseres letzten – und damit auch dieses – Treffens, der Bier-Halle in der Gordon Street, ging es mehr um Essen und Bier als um Anmache. Es sollte also nicht allzu schlimm werden.

Klar. Sieben?, fragte ich ihn.

Die Antwort kam sofort. *Super, Kumpel. Wir sehen uns.*

Nach dieser kleinen Ablenkung nahm die Arbeit in der Druckerei den ganzen restlichen Tag in Anspruch, und ich begriff, dass ich nicht vor dem Wochenende Zeit für die Arbeit an meinen Flüchen finden würde. Es gab viel zu tun, denn sowohl Nadia und ich als auch *Gladys, die schon viel Scheiße erlebt hat*, waren lange weg gewesen, und Gladys sollte sogar erst am Montag zurückkommen.

Da Saxon von der Polizei gesucht wurde, musste ich vorsichtig sein. Als es so weit war, setzte ich meine Melone mit dem Siegel des Verschluckten Lichts auf, das Kameras ausschaltet, und schnappte mir meinen Gehstock aus Karbonstahl, eine Waffe, die ein Mann in seinen Sechzigern unauffällig mit sich herumtragen konnte. Ich hoffte, dass ich ihn nicht brauchen würde, aber man weiß ja nie.

Auf dem Weg nach unten tastete ich in meiner Manteltasche nach dem Füllfederhalter und den Siegeln, die ich aus dem Büro mitgebracht hatte, denn ich wusste, dass Saxon für seine Dienste ein Siegel verlangen würde. Nicht dass ich seine Dienste im Moment benötigte, doch es war besser, vorbereitet zu sein. Zu meiner Erleichterung war alles an seinem Platz, einschließlich der Siegel, die ich meinen »offiziellen« Ausweis nannte, und einiger anderer, die ich immer überallhin mitnahm.

Buck durfte meine Tinte und Siegel nicht anrühren – schließlich sorgten sie dafür, dass wir sicher waren und unsere Rechnungen bezahlen konnten, und das war eine rote Linie, die er nicht überschreiten durfte. Allerdings lebte ich in der Sorge, dass er es trotzdem eines Tages tun würde.

Die rote Linie, die für *mich* galt, war die Erwähnung seines früheren Namens: Gag Badhump. Er sprach nie von seiner Familie – ich wusste nicht einmal, ob sie noch lebte, – und ich fragte mich gelegentlich, ob das vielleicht etwas mit seinem starken Alkoholkonsum zu tun hatte. Irgendwann würde ich der Sache nachgehen, wenn auch so unauffällig wie möglich.

Nach einem kurzen, strammen Marsch erreichte ich die Bier-Halle in der Gordon Street, deren grünes Vordach in fröhlichen weißen Buchstaben verkündete: IT'LL ALL END IN BEERS! Hier hatten wir uns getroffen, bevor Saxon untergetaucht war. Eine Treppe führte in den Keller, und mir kam in den Sinn, dass Saxon mich meistens in unterirdischen Räumen traf.

Er war leicht zu entdecken, denn er war selbst im Sitzen größer als fast alle anderen, und er winkte mir aus einer Ecknische zu. Ich zog meinen Mantel aus, faltete ihn über den linken Arm und gesellte mich zu ihm.

»Alles in Ordnung, Al?«, fragte er.

Ich nickte, schüttelte ihm die Hand und musterte ihn. Er war elegant gekleidet, trug eine Art maßgeschneiderten Businessanzug in hellen Braun- und Blautönen, was so ungewöhnlich war, dass ich mit dem Finger wackelte und eine Augenbraue hochzog.

»Ach, das meinst du? Mal was anderes als meine Anarcho-Klamotten, oder? Tja, ich erfinde mich gerade neu. Deshalb wollte ich mit dir reden.«

Er hatte schon ein Bier auf dem Tisch stehen, und als die

Kellnerin kam, deutete ich darauf und zeigte mit dem Daumen nach oben. Während sie mein Bier holte, studierten wir die Speisekarte und orderten, als sie zurückkehrte, zwei Pizzen. Saxon bestellte für mich, damit ich nicht sprechen musste – der Fluch, der die Leute dazu brachte, mich zu hassen, wenn sie meine Stimme zu lange hörten, würde die Kellnerin nicht so schnell treffen, aber natürlich bestand die Möglichkeit, dass er bei Saxon ausbrach, wenn ich in seiner Gegenwart nicht mit Worten sparte. Ich nahm die mit Peperoni und pikantem Honig, und er wählte die Balmoral mit Haggis, gebratenem Huhn und Parmesan.

Als das erledigt war, zückte ich mein Handy. Ich benutzte Signal statt meiner Sprech-App, weil sich der schwache Lautsprecher des Telefons gegen den Lärm in der Bar nicht wirklich durchsetzen konnte. *Ich dachte, du wärst länger weg*, tippte ich, und sein Handy leuchtete mit einem Ping auf.

»Nee, ich musste nur kurz mal komplett untertauchen, um eine neue Operationsbasis aufzubauen, falls mich jemand auf dem Kieker haben sollte. Die Basics krimineller Sorgfalt. Paranoide Typen kommen nicht ins Gefängnis, stimmt's? Wenn die Bullen mir tatsächlich bereits auf die Spur waren, müssen sie jetzt wieder von vorne anfangen, weil Saxon Codpiece spurlos verschwunden ist. Ich hab neue Firmen, neue Briefkastenfirmen, neue Konten und einen neuen Namen. Hier, schau dir das an.« Er zog eine Visitenkarte aus der Tasche und klatschte sie auf den Tisch. Darauf stand: *Norman! Pøøts!*

Ich musste unwillkürlich kichern, und vielleicht war das auch der Sinn der Sache. Saxon hatte sich zwar neu erfunden, war aber in Sachen seltsamer und einprägsamer Namen konsequent geblieben.

Ich verstehe den Witz, von Saxon zu Norman zu wechseln, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass dieser Nachname nicht zulässig ist.

»Was meinst du mit *nicht zulässig*?«

Ich meine deine Schreibweise. Du benutzt das schräggestrichene dänische o, und das wird niemals verdoppelt.

»Doch, wird es! Im Abspann von *Ritter der Kokosnuß* gibt es einen ganzen Abschnitt über *møøse*.«

Wird es auch anders ausgesprochen?

»Natürlich! Wenn du ein normales o benutzt, heißt es einfach *poots*, was sich auf *boots* und *toots* und *fruits* reimt. Aber wenn du das schräggestrichene o verdoppelst, wird es wie *bleu* in *bleu cheese* ausgesprochen. Also, hör zu, Al, *Poots*. *Pøøts*. Hörst du den Unterschied?«

Das ist ein sehr feiner Unterschied.

»Und es wird mir endlos Spaß machen, die Leute immer wieder *Pøøts* sagen zu lassen, bis ich zufrieden bin. Oder auch nicht. Wenn ich jemandem erkläre, dass er es nicht richtig aussprechen kann und es einfach bleiben lassen soll, wird das seiner Psyche sicher nachhaltig schaden.«

Hast du auch einen Ausweis mit deinem Namen drauf?

»O ja. Ich bin mit einem neuen Pass gereist. *Saxon Codpiece* wird nie wieder aus Argentinien zurückkehren.«

Beeindruckend. Ich klopfte ein paarmal auf die Karte und tippte dann schnell: *Ich sehe, du hast sogar den Beruf gewechselt.*

Auf seiner alten Visitenkarte hatte er sich *professioneller Wichser* genannt. Auf der neuen Karte stand *Sicherheitsberater*.

»Ja, das ist mein legales Feigenblatt für den ganzen illegalen Scheiß, den ich für euch machen soll. Von den Schlepperbanden, die ich für euch aufgespürt habe, hab ich eine Menge über Geldwäsche gelernt – und ich habe übrigens ein paar neue für euch.« Er zog einen ziemlich dicken Aktenordner hervor. »Das ist alles illegal beschafft, also müsst ihr es als anonymen Tipp verkaufen. Aber diese Typen sind ein Haufen Mistkerle. Wenn sie die schnappen, fliegt wahrscheinlich der halbe Menschenhandel von Glasgow auf. Die zwingen nicht nur Frauen zur Sexarbeit. Sie verkaufen auch Männer und Kinder an verschie-

dene Branchen. Und der Fokus muss unbedingt wieder darauf liegen, den Opfern zu helfen, nicht, sie zu bestrafen.«

Ich gebe das weiter.

»Super. Und was hast du so gemacht?«

In Australien ein bisschen Unfug getrieben. Bin erst gestern zurückgekommen.

»Ach ja? Seid ihr einer dieser Riesenspinnen begegnet?«

Wir sind ein paar ungewöhnlich großen Tieren begegnet, ja.

»Und hat sich die Reise gelohnt? Gibt's irgendwelche Schmuggelware zu waschen?«

Für mich nicht, aber möglicherweise bald für Nadia.

»Das sind ja tolle Neuigkeiten! Nadia ist die Beste. Du hast doch ihren Hexenwagen gesehen, oder?«

Aye.

»Ich wollte dich schon lange fragen: Kennst du den Gott, der auf der einen Seite abgebildet ist und Typen am Spieß frisst, als wären es Kebabs?« Ich nickte, denn so ein Bild prägte sich ein. »Gut. Ich hab mich gefragt, warum er auf einem Thron aus Käse sitzt?«

Erstens, weil es lecker ist. Und zweitens, wenn man ein Gott ist, kann man auf allem Möglichen sitzen, warum also nicht?

»Ja, natürlich«, sagte Saxon und nickte zustimmend. »Ich frage mich nur, ob es einen bestimmten Grund gibt, warum er aus Käse ist und nicht aus Schokolade oder Margaret Thatchers Knochen.«

O ja, den gibt es. Nadia hat mir erklärt, dass er das Fett des Landes symbolisiert.

»Wow, das ist perfekt! Echt, je mehr ich über Lhurnog höre, desto besser gefällt er mir.«

Ich beschloss, diesen Teil des Gesprächs im Sande verlaufen zu lassen. Lhurnog der Unheilige war nicht die Art von Gottheit, die man mittels Opfergaben und Gebeten zum Leben erwecken sollte. Möglicherweise wollte er dann nämlich mehr

Opfergaben, als man ihm liefern konnte, oder noch schlimmer, er würde anfangen, seine Gier nach Menschenfleisch auszuleben.

Was sehr wahrscheinlich bedeutete, dass es Leute gab, die ihn am liebsten *sofort* zum Leben erweckt hätten.

Unsere Pizzen kamen schnell, und da der Laden brummte, bestellten wir gleich noch ein Bier, da die Kellnerin vielleicht nicht so bald zurückkehren würde. Wir machten uns über das Essen her, und ich fand meine Peperoni-Pizza mit dem scharfen Honig fantastisch. Ich musste unbedingt öfter herkommen, nicht nur dann, wenn ich meinen freiberuflichen Hacker traf.

Norman unterhielt mich gerade mit Geschichten über seine waghalsigen Taco-Experimente in Argentinien, als ein Mann in einem bis zum Bauchnabel offenen weinroten Seidenhemd das Lokal betrat. Auf seiner enthaarten Brust schimmerten Goldketten, und an seinem Handgelenk funkelte eine überflüssige, aber ganz offensichtlich teure Uhr. Ihm folgten drei Frauen in knappen Outfits, die sicher nicht wegen seines guten Aussehens an ihm interessiert waren, denn er war, um es mit den Worten von *Hot Fuzz* zu sagen, *fuck ugly* – die Art von missgestalteter Visage, die man erwartet, wenn man das Leichentuch vom Porträt Dorian Grays abzieht.

Mein Ausgangsverdacht wurde durch die Männer mit den maßgeschneiderten Jacketts und den Ohrstöpseln hinter den Ladys erhärtet: Gorillas, angeheuert vom schmierigen Seidenmann.

Norman, der bemerkte, dass meine Aufmerksamkeit abschweifte, folgte meinem Blick und stieß einen leisen überraschten Laut aus. »Der ist auch in der Akte«, flüsterte er und tippte auf den Ordner, um seine Worte zu unterstreichen.

Sofort machte es *klick*. Seidenmann war ein Menschenhändler, und die Frauen, die ihm folgten, arbeiteten höchst-

wahrscheinlich unter Zwang. Am liebsten hätte ich ihn sofort unschädlich gemacht, noch bevor ich genauer wusste, wer und was er war – er sah einfach aus wie ein ganz übler Scheißkerl, denn wer sonst trägt so viel Seide und Gold? Aber der Laden war voll und die Wahrscheinlichkeit von Kollateralschäden hoch. Außerdem soll ich meine Kräfte als Siegelagent eigentlich nicht in den Dienst menschlicher Gesetze stellen. Der richtige Schritt war es daher, nichts zu sagen, nichts zu tun und die Akte einfach der Polizei zu übergeben – dann würde er ordnungsgemäß verhaftet werden.

Nun, ich sagte nichts.

Aber Seidenmann bemerkte, dass Norman und ich ihn angewidert anstarrten, und er stoppte mitten in seinem Aufmarsch, um uns mit einer Kopfdrehung und einem finsternen Seitenblick zu bedenken. Er schien davon auszugehen, dass die Sache damit erledigt war.

»Was glotzt du so, Alter?«

Ich antwortete nicht, sondern legte bedächtig mein Handy beiseite, richtete mich auf der Bank auf und stützte beide Hände auf meinen Stock, den ich in der Mitte zwischen den Knien hielt. Nicht drohend, eher defensiv. Nur dass ich seinem Blick nicht auswich, während ich meine Haltung änderte. Eine Herausforderung par excellence. Hätte ich nachgeben wollen, hätte ich weggeschaut.

Als ich mich aufgerichtet hatte, richtete er sich ebenfalls auf und wandte mir nun auch seinen Körper zu. Offenbar hatte ich mir seine volle Aufmerksamkeit verdient.

»Soll ich dir den Schnurrbart aus dem Gesicht fegen?«

So exakt konnte er mich unmöglich treffen. Ich starrte ihn weiterhin voller Verachtung an und wartete darauf, dass er mehr als heiße Luft absonderte. Norman spielte das Spiel mit, schwieg, setzte aber eine ziemlich drohende Miene auf. Als Seidenmann die Faust ballte und ausholte, wartete ich nicht

ab, ob er zuschlagen oder nur versuchen würde, mich einzuschüchtern. Ich ließ die linke Hand oben am Stock, senkte die rechte am Schaft ab und riss sie dann nach oben und vorne, um ihm von unten einen schnellen Schlag in den Schritt zu versetzen. Da er keinen Hodenschutz trug, war mein Schnurrbart innerhalb einer Millisekunde vergessen. Reflexartig krümmte er sich nach vorne, sodass ich ihm die Spitze meines Stockes unter das Kinn rammen konnte – ein raffinierter Aufwärtshaken, bei dem ich meine Knöchel schonte. Er taumelte zurück, aber weil ich nicht wollte, dass er auf den Tisch gegenüber fiel, sprang ich auf und verpasste ihm einen schnellen Schlag gegen die Schläfe – nicht genug, um seinen Schädel zu zertrümmern, aber genug, um ihn außer Gefecht zu setzen und ihn in die Lücke zwischen den Tischen zu befördern anstatt in jemandes Essen.

Um uns herum schnappten die Gäste nach Luft und schrien erschrocken auf, aber Norman erhob sich schnell und nutzte seine Körpergröße, um gebieterisch zu verkünden: »Es ist alles in Ordnung! Keine Sorge! Er suchte Streit und wurde eines Besseren belehrt, das ist alles.«

Dennoch gab es ein Problem: Die angeheuerten Schläger hatten inzwischen mitbekommen, dass das genau die Situation war, für die sie bezahlt wurden. Auch wenn der Chef bewusstlos war, mussten sie etwas unternehmen. Und jetzt wussten sie genau, was ich mit dem Stock anstellen konnte, also war der Überraschungseffekt weg. Sie drängten die Frauen zur Seite, um an mich ranzukommen, aber diese kurze Aktion gab mir gerade genug Zeit, meinen »offiziellen« Ausweis zu zücken und ihn ihnen unter die Nase zu halten. Die Siegel des Durchlässigen Verstandes, der Unumstrittenen Autorität und der Raschen Einwilligung unterbanden ihren Drang zur Gewalt und ersparten mir einen unschönen Kampf.

»Lasst es«, fauchte ich. »Geht mir aus dem Weg und kümmerst euch um euren Chef.«

Handys wurden auf mich gerichtet und dann wütend angeknipst, als die Kameras nicht funktionierten. Die Siegel an meiner Melone taten ihren Dienst. Norman warf ein paar Scheine auf den Tisch, ich schnappte mir die Akte mit dem Beweismaterial, und wir verließen den Laden.

Die Akte würde ich auf jeden Fall der Polizei übergeben. Der Seidenmann hatte vielleicht einen kleinen Vorgeschmack auf die verdiente Strafe bekommen, aber ich hatte ihm keinesfalls schon die ganze verderbte Seele aus dem Leib geprügelt.

»Die Sache hat uns um die zweite Runde gebracht«, sagte Norman, als wir in die Gordon Street einbogen. »Schade.«

Ich hätte meine Pizza gern im Doggybag mitgenommen, erklärte ich.

»O Mann. Das war mal wieder ein typischer Freitagabend in Glasgow.«

Wollte er dort etwa Geschäfte machen?

»Was, mit den Frauen? Nee. Zu früh. Wahrscheinlich hat er sie zum Essen eingeladen, um ihnen zu zeigen, was für ein netter und großzügiger Menschenhändler er ist. Eine kleine Teambesprechung, bevor die Schicht beginnt.«

Du hast mich doch nicht dorthin gelockt, weil du wusstest, dass er auftauchen würde, oder?

»Nee, nee, würde ich niemals tun. Reiner Zufall, ich schwöre. Ich hab sein Gesicht nur von den Fotos wiedererkannt; Visagen wie die tauchen nur allzu gerne in Alpträumen auf.«

Womit er völlig recht hatte. *Alles klar. Wir trennen uns jetzt besser. Danke für das Bier. Man sieht sich.*

Wir verabschiedeten uns mit einem Winken und marschierten in entgegengesetzte Richtungen davon; der Aktenordner wog schwer in meiner Hand. Ein Teil von mir wollte

ihn sofort der Polizei übergeben, aber es war klüger, bis Montag zu warten, denn so bestand ein ausreichendes Zeitfenster, in dem ich mir die Informationen selber hätte beschaffen können, falls jemand nachforschen würde – und ich war mir ziemlich sicher, dass jemand nachforschen würde. Der Polizei bei ihrer Arbeit zu helfen, schien oft eher Ermittlungen gegen die eigene Person als Dankbarkeit auszulösen, aber wenn man ihnen genügend Beweise lieferte, taten sie letztendlich auch das Richtige.

Es war gut, dass Norman wieder da war, und noch besser, dass er sein Geschäftsmodell geändert hatte, aber ich hoffte, dass wir seine Dienste nicht so bald brauchen würden.

Und weil ich so kühn war, das zu hoffen, bekam ich prompt eine SMS, die meine Hoffnungen zerplatzen ließ wie eine Seifenblase.



DIE WICHTIGKEIT EINES GUTEN ALIBIS

Während ich mich mit Norman traf, fand zeitgleich eine Zusammenkunft zwischen Nadia (und vielleicht auch Buck) und Roxanne statt, der neuen Inkarnation der altirischen Schlachtengöttin MORRIGAN. Sie hatte beschlossen, dass sie das Land der Toten nicht mochte, aber statt sich weiter in ihrer früheren Gestalt zu manifestieren, war sie in den Körper einer gerade verstorbenen australischen Frau geschlüpft, um in einem neuen Fleischanzug inkognito durch die Welt zu wandern. Zu meinem Problem war das geworden, weil sie außerdem beschlossen hatte, uns nach Glasgow zu begleiten und Irland zu verlassen, wo sie weiter in die alte Rolle gezwängt gewesen wäre. Sie erwartete von uns, dass wir ihr ein für eine Göttin angemessenes Domizil besorgten – obwohl sie gar keine Göttin mehr sein wollte. Um das zu finanzieren, planten Nadia und Buck einen Raubüberfall, und da wir das eher überleben würden, als wenn wir der MORRIGAN eine Abfuhr erteilten, schob ich meine Bedenken beiseite. Aber die SMS, die ich bekam, sagte mir, dass es bereits morgen passieren würde, viel früher als erhofft.

Jetzt schon?, fragte ich über Signal. Nadia antwortete per Sprachnachricht über dieselbe App.

»Roxanne will nicht warten. Sie hat Angst, dass jemand anderes mit ein paar Millionen Pfund kommt und ihr das Schloss in Milngavie vor der Nase wegschnappt. Also werden

wir ein paar Banken abklappern und den Hexenwagen mit den unrechtmäßig erworbenen Profiten von Kapitalisten füllen. Anschließend kann ich mich als Buchhalterin kreativ austoben, und wir werden ein Luxusanwesen für eine Todesgöttin kaufen, genau das, was ich schon immer tun wollte. Und, Chef? Lösch die Nachricht, ja? So was bringt die Strafverfolger schnell auf die Palme.«

Dann halte ich mich so lange in der Druckerei auf, in Sichtweite der Überwachungskameras. Ich muss ohnehin ein paar alte Akten durchsehen.

Nadias Antwort erfolgt prompt. »Ach, Scheiße, du wirst dich doch nicht ablenken lassen, wenn du zufällig eine Akte findest über die Geister der Brontë-Schwestern in den englischen Mooren, oder?«

Wahrscheinlich doch. Sorry. Aber es muss getan werden. Gladys, die schon viel Scheiße erlebt hat und OGMA kommen am Montag, und wir wissen beide, dass das unsere volle Aufmerksamkeit erfordern wird. Als Folge meines kürzlichen Australienaufenthaltes musste nicht nur ich mich mit einer Gottheit herumschlagen, sondern auch meine Rezeptionistin, die irgendwie den Respekt dieser Gottheit genoss und eigentlich gar keine Rezeptionistin war. Das ist meine einzige Chance, ungestört arbeiten zu können.

»In Ordnung. Viel Glück, Chef.«

Stirnrunzelnd sah ich auf mein Handy. Wenn Roxanne und Nadia zusammen im Hexenwagen saßen, während Buck Foi sich in die Bankgewölbe hinein- und von dort wieder heraus-teleportierte, unterhielten sie sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auch über Lhurnog den Unheiligen. Aber ich konnte wenig dagegen tun.

Mir schauderte nur bei dem Gedanken an die Konsequenzen. Als Nadia und ihre Partnerin Dhanya noch die Einzigen waren, die an Lhurnog glaubten – sie hatten ihn praktisch aus dem Nichts erfunden –, gab es wenig Grund zur Sorge. Doch

in letzter Zeit war Buck ein begeisterter Konvertit geworden, der gerne »Whisky und Käse für den Schlund von Lhurnog« opferte und mehr über seine Geheimnisse wissen wollte. Anfangs hatte Nadia geantwortet: »Keine Ahnung«, was ich sehr beruhigend fand, aber Buck drängte und ermutigte sie immer wieder, weitere geheime Schriften und formalisierte Rituale der Anbetung preiszugeben, die über das hinausgingen, was sie bereits geliefert hatte, und das war ein Weg, der für viele Menschen zu einem unangenehmen Ende führen konnte.

Es ist nicht genau bekannt, wie viele Anbeter es braucht, damit eine Gottheit sich manifestiert, aber mir (und vielen anderen Noch-nicht-Verspeisten) war es zweifellos lieber, wenn Lhurnog nie auch nur in die Nähe dieser Schwelle kam. Als ich zufällig hörte, wie Nadia Buck erzählte, dass Lhurnog besonders gerne gewalttätige Männer fraß – wobei er Kriegstreiber und Mörder bevorzugte, aber auch nicht nein zu einem leichten Snack von häuslichen Missbrauchstätern sagte –, trug das nur wenig zu meiner Entspannung bei. Ich war vielleicht nicht der Erste auf der Speisekarte, aber ein solcher Gott konnte durchaus sehr populär werden. Ein Gott, der Gewalttäter frisst und dadurch Frieden bringt? Millionen, wenn nicht Milliarden mochten ein solches Wesen anbeten, und genau das hatte Buck auch zu Nadia gesagt. Wenn ich ihnen verbot, darüber zu reden – weil es gefährlich war, mit der Macht des Glaubens zu spielen –, dann würden sie ihre Bemühungen fortsetzen oder sogar intensivieren, einfach um mich zu ärgern. Und falls Lhurnog wirklich auftauchte, würde *ich* ihn als Siegelagent Europas zur Rede stellen und ihn dazu bringen müssen, einen Vertrag zu unterschreiben, in dem er sich verpflichtete, dieses Gefilde nicht mehr zu besuchen. Ein Rendezvous, bei dem ich selbst leicht zum Imbiss werden konnte.

Also musste ich paradoxerweise so tun, als wäre ich nicht

besorgt, sie beschäftigen und hoffen, dass andere Probleme sie von der ganzen Sache abbrachten.

Nadia hatte tatsächlich *andere Probleme*. Sie war eine Schlachtenseherin und hatte ständig damit zu kämpfen, dass sie eine Halbgöttin war, die aus der ehebrecherischen Affäre ihrer Mutter mit einem unbekanntem Mitglied des hinduistischen Pantheons hervorgegangen war. Das beunruhigte sie, denn sie glaubte, dass ihre Kräfte noch wachsen würden. Und das beunruhigte auch mich, denn in dem Fall würde sie sich irgendwann fragen, warum sie für mich arbeitete. Außerdem verändert Macht den Menschen, und wir wussten beide aus Erfahrung, dass sie dadurch selten freundlicher und einfühlsamer wurden. Dolly Parton war da eine bemerkenswerte Ausnahme, aber uns beiden war klar, dass Nadia nicht Dolly war. Wir hatten also allen Grund, uns Gedanken zu machen.

»Also habe ich wahrscheinlich ein vorherbestimmtes Schicksal«, hatte mir Nadia einmal erklärt, »und das kann einem ganz schön zusetzen. Ich will eigentlich mein eigenes Ding machen. Götter, die den üblichen Götterscheiß durchziehen, nerven, während Buchhalterinnen, die Pitfights gewinnen, was Unerwartetes sind. Die können sich alles leisten, weil man es nicht kommen sieht. Und sie tragen keine Verantwortung, weil sie verdammte Göttinnen sind.«

Diese instinktive Ablehnung einer göttlichen Existenz war wahrscheinlich einer der Gründe, warum Nadia Roxannes neue beste Freundin wurde. Einerseits war ich dankbar dafür, denn ich vermied den Kontakt mit Roxanne nach Möglichkeit, und Roxannes Ansprüche hielten Nadia zu sehr auf Trab, als dass sie heilige Texte für ihre menschenfressende Gottheit hätte verfassen können. Andererseits verbrachte sie dadurch viel Zeit mit einer Göttin, die eine ziemlich gute Vorstellung davon hatte, wie viel Glaube nötig war, um eine Gottheit zu manifestieren. Und das wiederum würde möglicherweise

zu einer Diskussion darüber führen, wie man Lhurnog den Unheiligen aus dem Reich der Fantasie in die Realität holen konnte.

Im Moment blieb mir nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen und etwas zu schlafen. Buck war nicht da – der Fernseher lief nicht, die Couch war leer und nicht mit Popcorn übersät –, und sofort machte ich mir Sorgen, in welche Schwierigkeiten er geraten könnte. Schwierigkeiten, die *mir* irgendwann um die Ohren fliegen würden. Ich überlegte kurz, ob ich nach ihm suchen sollte, entschied mich dann aber dagegen. Ich brauchte ihn im Moment nicht, und er plante wahrscheinlich einfach die Überfälle mit Nadia und Roxanne.

Am nächsten Morgen konnte ich ihn schnarchen hören, sogar durch die Tür seines Zimmers. Ich versuchte, leise zu sein und ihn nicht zu wecken. Wenn er zu spät zu seinem Überfall kam, umso besser. Aber *ich* wollte nicht zu spät zu meinen Recherchen und zum Verfertigen meines Alibis kommen.

Als ich bei MacBharrais Printing & Binding eintraf, begrüßte ich den Vorarbeiter und die Angestellten, winkte ihnen freundlich zu und fragte mittels meiner Sprech-App, ob ich ihnen Kaffee oder etwas anderes bringen könnte. Sie waren es gewohnt, mich einmal pro Woche in meinem Büro zu sehen, wo wir etwas tranken und uns unterhielten und ich mich erkundigte, ob ich ihnen irgendwie die Arbeit erleichtern könnte. Sie arbeiteten hart und sorgten dafür, dass mein seriöses Unternehmen profitabel war, also tat ich mein Bestes, damit sie sich wertgeschätzt fühlten. Zuvorkommend zu sein war nichts Ungewöhnliches bei mir, aber am Wochenende aufzutauchen schon, und ich wollte, dass sie es bemerkten und sich einprägten.

Bevor ich mit meiner Arbeit begann, vergewisserte ich mich, dass die Überwachungskameras in der Lobby alles aufzeich-

neten. Hinter dem Schreibtisch der Rezeptionistin und dem Tresen, an dem vier Personen auf Barhockern Platz fanden, erhob sich eine Wand aus neun grauen Aktenschränken. Sie waren verschlossen und mit einem Bann belegt, aber mit meinem Schlüssel konnte ich beides umgehen.

Das Ablagesystem für Verträge und Vereinbarungen mit Wesen aus anderen Gefilden oder mit übernatürlichen Fähigkeiten war alphabetisch nach Pantheon oder Art der Kreatur geordnet. Zum Beispiel hatte ich viele Dokumente unter *Nordmänner* abgelegt, aber auch die Verträge von Rom unter *Vampire*, da deren Führer dort ansässig waren und das Gebiet zu meinem Territorium gehörte. Die Ergänzungen oder Revisionen dieser Akten waren chronologisch sortiert, und das würde mir helfen herauszufinden, ob es vielleicht Zusätze von vor elf oder zwölf Jahren gab, die mir meine Flüche eingebracht hatten.

Natürlich hatte ich meine Aktivitäten aus dem fraglichen Jahr bereits überprüft und nichts gefunden. Jetzt hoffte ich eher, dass die unbearbeiteten Dateien eine Erinnerung wachrufen würden – an etwas, das ich damals für unwesentlich gehalten und nicht notiert hatte. Was sich im Nachhinein als entscheidender Fehler herausstellen mochte.

In solchen Momenten wünschte ich mir, ich hätte meine Arbeit längst digitalisiert und elektronisch durchsuchbar gemacht. In allen anderen Momenten hingegen war ich froh, dass ich mir keine Sorgen darüber machen musste, dass Hacker wie Norman Pøøts in diese Dateien eindringen und daraufhin das gesamte Internet aufgrund der Verträge zu dem Schluss kam, dass die Menschheit am Rande der Vernichtung stand.

Natürlich stand sie da immer; es war nur besser, wenn die Leute nicht allzu viel darüber nachdachten.

Seufzend zog ich die linke oberste Schublade auf und musterte den ersten Ordner: Austria. Österreich. Ein paar Erwäh-

nungen von Hobgoblins und eine einseitige Erklärung aus dem Jahr 1853, in der sich ein wahrscheinlich längst verstorbener Stollenwurm verpflichtete, nicht mehr in den Alpen herumzustreifen und an den Zitzen empörter Kühe zu saugen. Ein Blick in diese alten Akten wäre vielleicht angebracht gewesen.

Aber das hätte Zeit gekostet, die ich nicht hatte. Zuerst hätte ich überprüfen müssen, ob der Stollenwurm wirklich tot war, und das wäre zu diesem Zeitpunkt so etwas wie einem – unmöglichen – negativen Beweis gleichgekommen. Doch ich musste mich beeilen und nach einem plausiblen auslösenden Ereignis vor elf Jahren fahnden, das einige mächtige Magieanwender – vielleicht Götter – dazu veranlasst haben mochte, mich mit einem Zwillingsschuch zu belegen.

Ich brauchte bis zum Mittagessen, um zum Buchstaben G vorzudringen, denn beim Durchsehen der Akten stieß ich immer wieder auf Dinge, die ich definitiv später noch bearbeiten musste, wie zum Beispiel den Fall des Dschinns, der vor zwanzig Jahren verschwunden und bis jetzt nicht wieder aufgetaucht war. Einige Verträge mit verschiedenen Kreaturen und Pantheons waren Jahrzehnte (wenn nicht Jahrhunderte) alt und mussten aktualisiert werden. Da ich keine andere Wahl hatte, begann ich mit einer To-do-Liste. Ich benutzte einen Diplomat Aero-Füller mit einer Tinte, die ich nicht selbst hergestellt hatte: das Blaugrau von Shin-Kai aus der Iroshizuku-Kollektion von Pilot. Fantastische Schattierungen nach dem Trocknen.

Das Dossier der Griechen – das ich von den Römern getrennt aufbewahrte, obwohl sie im Grunde dasselbe Pantheon in unterschiedlichen Gewändern waren – enthielt jede Menge kleine Ergänzungen und Ermahnungen. So fiel mir auf, dass ZEUS immer wieder vom Olymp herunterkam; er war wirklich eine sehr zwielichtige Gestalt. Nur weil er ein so schlech-

tes Beispiel gab, ließen sich auch viele der anderen Götter mehr mit den Sterblichen ein, als sie sollten.

Meine Ermahnungen und Bitten, ihren Teil der Abmachung einzuhalten, wurden, soweit ich das beurteilen konnte, mit einem Augenzwinkern und einem »Wie auch immer, Sterblicher« erwidert, anstatt mit geschüttelten Fäusten und der Androhung, dass ich meine Anmaßung bereuen würde. APHRODITE etwa liebte es, in etwas Durchsichtigem auf der Mailänder Fashion Week aufzukreuzen, was die Leute in übermäßig erotische Stimmung versetzte und zu der Frage veranlasste, welche Marke sie da bloß trug. Keiner der Designer wusste, wer sie war oder was sie dort machte, und da ihre Outfits nicht Teil einer Kollektion waren, wurden ihre Fotos nie veröffentlicht. Die Modelagenturen brannten darauf, sie unter Vertrag zu nehmen, denn sie ahnten, dass sie international berühmt werden und außergewöhnliche Gagen verlangen konnte. APHRODITE lachte mich nur aus, als ich erklärte, ihre Besuche würden sich störend auswirken. Ihre Stimme war wie Honig und Erdbeeren mit Sahne.

»Es handelt sich nicht um einen dauerhaften Schaden, und das wissen Sie, Mr. MacBharras. ZEUS ist ein Unruhestifter, der immer wieder Kinder zeugt. ARES ist eine Plage und zettelt heimlich Kriege an, wo immer er kann. POSEIDONS Erdbeben und die vulkanischen Wutausbrüche des HEPHAISTOS sind enervierend. Ein paar peinliche Erektionen in Mailand sind dagegen gar nichts.«

Sie hatte nicht ganz unrecht. Aber ich hatte bei entsprechender Gelegenheit schon mit den genannten anderen Göttern gesprochen. »Ich setze den Vertrag lediglich gleichberechtigt durch«, erklärte ich ihr, und sie nickte gutmütig und akzeptierte als Strafe die Schmerzen, die durch das Siegel der Bösen Folgen auf dem von ihr unterzeichneten Vertrag ausgelöst worden waren. Ich hatte das Gefühl, dass sie mit ihren

Eskapaden herausfinden wollte, ob ich sie nachsichtiger behandeln würde als die anderen, die Schlimmeres angerichtet hatten.

Ich ging hinunter in den Pausenraum, um mich an Erdnussbutter und Marmelade zu bedienen. Ein schnelles Sandwich, dann kehrte ich zurück zu den Akten. Ich wollte so viel Zeit wie möglich vor der Kamera verbringen.

Es war ein frustrierender, aber keineswegs ergebnisloser Morgen. Am Ende hatte ich eine umfangreiche To-do-Liste – und immer noch keine Ahnung, wer mich verflucht hatte. Das Abarbeiten der Liste würde mich zwar von der Tatsache ablenken, dass ich wegen der Flüche seit Jahren weder mit meinem Sohn gesprochen noch meine Enkelkinder gesehen hatte. Doch im Moment hatte ich keine Perspektive mehr, startete in ein Loch bodenloser Verzweiflung und fragte mich, ob ich mich nicht kopfüber hineinstürzen sollte. Ich fühlte mich wie in einer Höhle ohne Licht, ohne Orientierung und ohne Hoffnung.

Gut, immerhin hatte ich jetzt ein hervorragendes Alibi, und das brauchte ich auch dringend in Anbetracht der Nachricht, die ich am Nachmittag erhielt.

Mission erfüllt, Chef. Wir brauchen ein Versteck für sechs Millionen in Gold und Bargeld. Das Zeug kann nicht im Transporter bleiben, schrieb Nadia. Können wir es in deinem geheimen Tinten- und Siegelraum lagern?

Auf keinen Fall. Kommt nicht mal in die Nähe des Büros mit einem Lieferwagen voller gestohlenem Geld. Kontaktiert Norman.

Wen?

Saxon. Er heißt jetzt Norman. Ich sende dir seine neue Nummer. Und ich hoffe, du hast ein Alibi für das alles. Sie werden deinen Transporter auf den Überwachungsvideos finden.

Hältst du mich für bescheuert? Ich hab's im Griff. Lösche die Nachrichten.